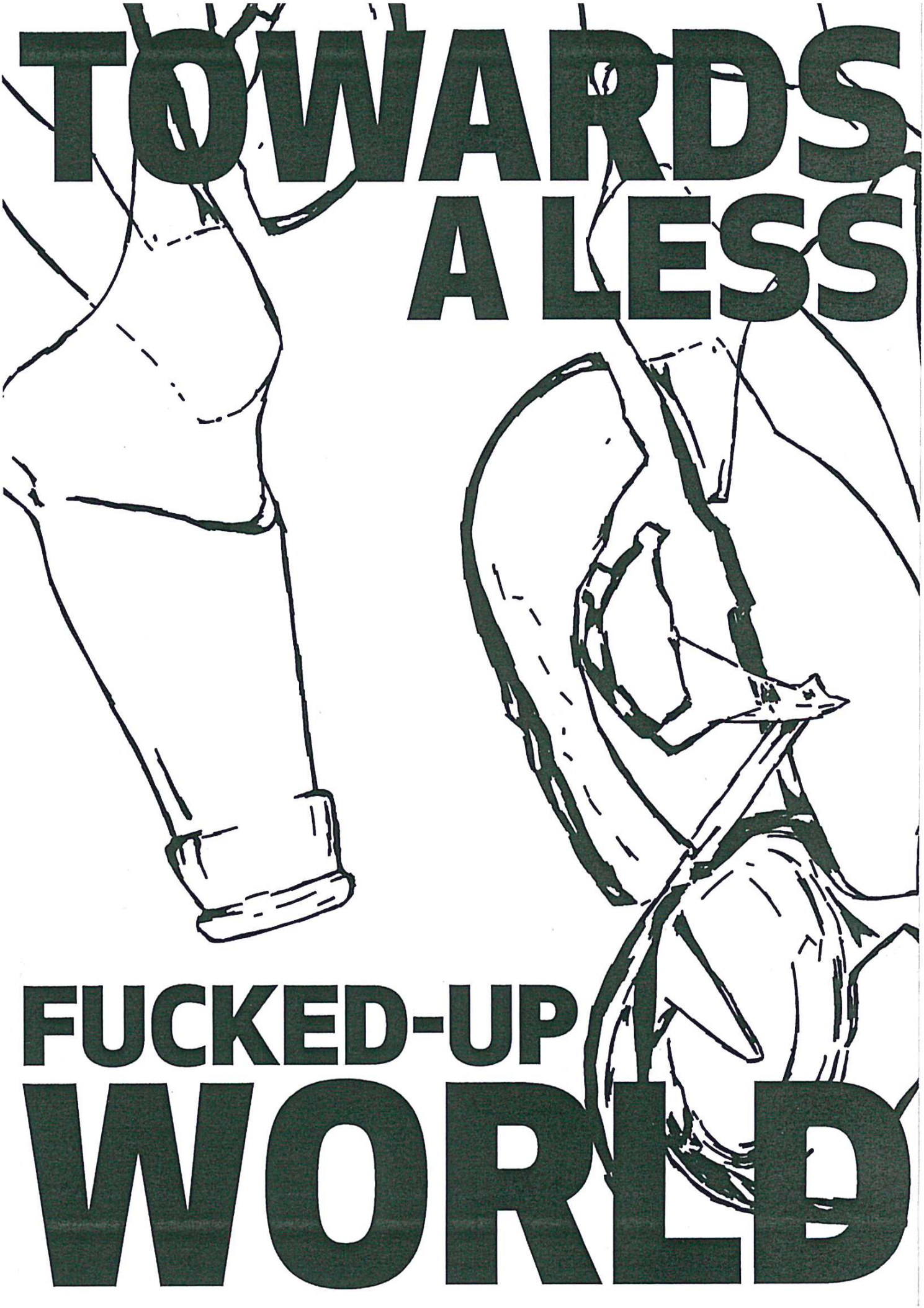
TOWARDS A LESS FUCKED-UP WORLD



Dies ist eine Übersetzung des US-amerikanischen Zines "Towards a less fucked-up World – Sobriety and Anarchist Struggle" von Nick Riotfag. Obwohl wir dieses Zine nicht geschrieben haben, können wir uns mit den darin vorgestellten Argumenten gut identifizieren. Diesen überarbeiteten Text weiterzuverbreiten, wird hoffentlich zu mehr Gesprächen über Nüchternheit im Kampf für den Anarchismus führen.

Einführung 4
Eine kurze Anmerkung zu den Begriffen 6
Männlichkeit, Rape Culture und Rausch 8
Unterdrückung und Betäubung 12
Jugendbefreiung und Nüchternheit 14
Rausch und Sozialleben 16
Rausch und Konsumkritik 18
Rausch in unterdrückten Gemeinschaften 20
Rausch und radikale Gemeinschaften 22
Rausch und „Autonomie" vs. Verantwortung 24
Geschichte Nr. 1 28
Geschichte Nr. 2 30
Fazit: Der Anfang? 34

EINFÜHRUNG

Dieses Zine ist ein laufendes Projekt, an dem ich jetzt seit mehreren Jahren schreibe, im Kopf und auf Papier. Seit ich vor einigen Jahren beschlossen habe, dauerhaft nüchtern zu werden, hatte ich durchgehend Probleme damit, Orte zu finden, an denen ich mich sicher fühlte. Als ich begann, Anschluss in autonomen, aktivistischen und anarchistischen Gemeinschaften zu suchen, hoffte ich, Menschen zu finden, die meine Überzeugungen teilen oder wenigstens respektieren würden. Stattdessen stieß ich auf einen schmerzhaften Widerspruch: Die radikalen Kreise, in vielerlei Hinsicht offen und stärkend, waren andererseits unglaublich unflexibel und boten kaum Unterstützung für meinen Wunsch nach nüchternen Räumen.

Ich habe jede Menge Gründe für ein drogenfreies Leben, die an sich nicht „politisch" sind. Einige sind eher persönlich oder innerlich: Ich liebe meinen Körper und will meine Gesundheit erhalten; Ich habe schreckliche Angst vor Abhängigkeit; Ich neige zu Extremverhalten, würde ich also trinken oder Drogen nehmen, würde ich es vermutlich übertreiben; In meiner Familie gab es Alkoholiker*innen und Drogenabhängige und das hat ganze Leben ruiniert. Andere Gründe sind eher pragmatisch: Als Aktivist beteilige ich mich an Aktionen, für die ich möglicherweise verhaftet werde und das rechtliche Risiko von Drogenbesitz ist einfach zu hoch. Ich gebe mein Geld lieber für andere Sachen aus, und so weiter... Aber dieie Hauptgründe für diese Lebensentscheidung sind besonders mit meinen politischen Ansichten als Revolutionär, als Feminist und Anarchist verknüpft. Ich denke, dass die

wenigsten Menschen, mit denen ich gemeinsam an politischen Projekten arbeite, überhaupt wahrnehmen oder anerkennen, dass es sich bei meiner Entscheidung für Nüchternheit nicht nur um eine persönliche Vorliebe oder ein nerviges Enhaltsamkeitsdogma handelt. Dieses Zine ist mein Versuch, zum Ausdruck zu bringen, warum ich Nüchternheit für einen wichtigen Teil meines Anarchismus und Feminismus halte.

Ich habe versucht, bei der Zusammenstellung Theorie und Analyse mit meiner persönlichen Erfahrung zu verbinden. In den ersten Kapiteln wird der Zusammenhang erforscht, den ich zwischen Rausch und verschiedenen Formen der Unterdrückung sehe (tut mir Leid, wenn es stellenweise etwas langatmig wird). Der nächste Teil dreht sich darum, wie der Rausch in radikale Gemeinschaften hineinpasst und anschließend erzähle ich zwei Geschichten aus meinem eigenen Leben und meine Überlegungen dazu, gefolgt von einem Fazit.

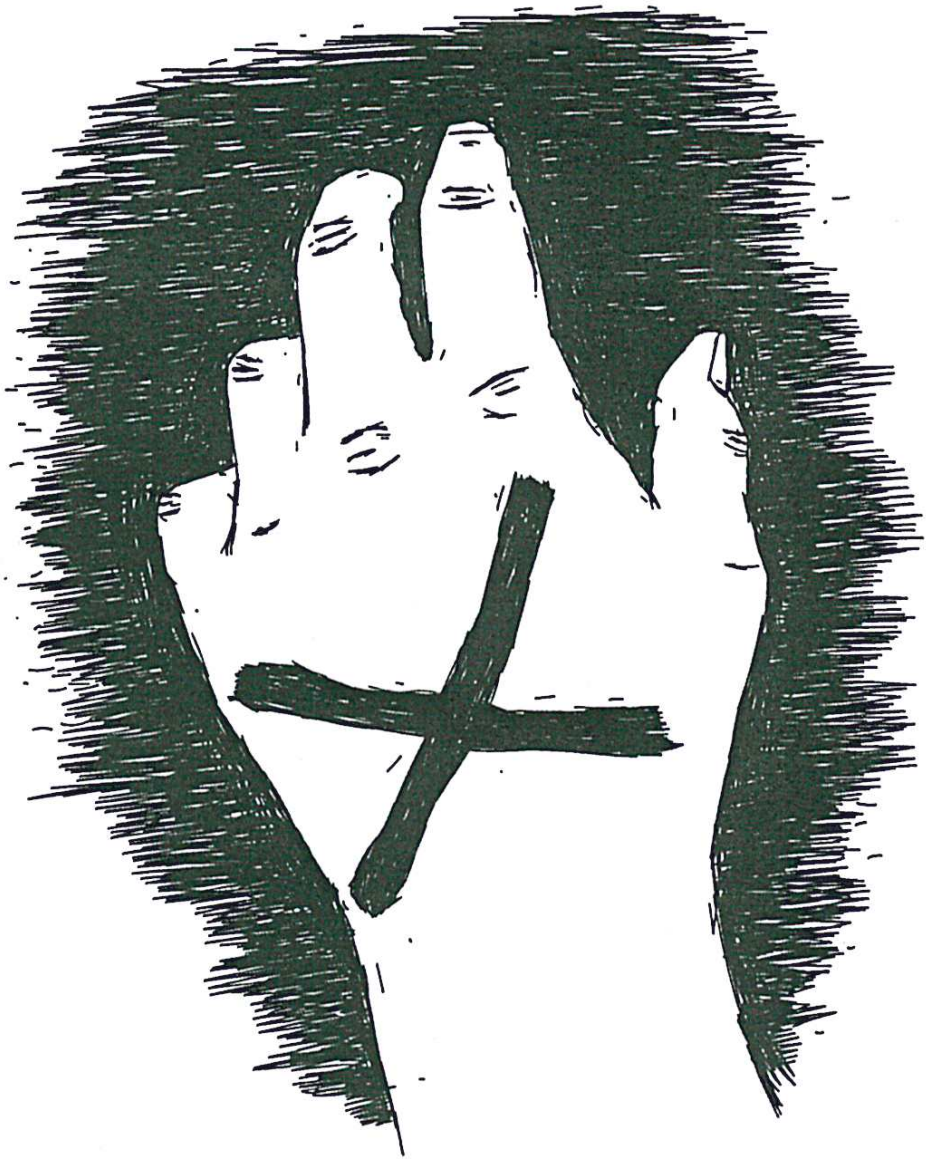
Mir ist klar, dass wir Nüchternen nicht gerade bekannt dafür sind, unsere Ansichten mit Respekt, offenen Ohren und liebenden Herzen vorzubringen. Ich gebe zu, dass auch ich mit Sicherheit schon anderen Menschen meine Meinung vor den Latz geknallt habe. Hoffentlich kann ich mit diesem Zine zumindest teilweise dazu beitragen, dieses Bild zu verbessern, indem ich meine Ansichten wertungsfrei und ohne Schuldzuweisung gegenüber den nicht-Nüchternen darlege und nicht den Eindruck vermittle, ich würde mich selbst über andere stellen. Sollte mir das nicht gelingen, möchte ich mich im Voraus dafür entschuldigen und die Leser*innen dazu einladen, mich dafür zur Rede zu stellen. Ich möchte euch dennoch wissen lassen, woher ein Großteil meiner Wut, die sich in einem „wertenden" oder „moralisierenden" Tonfall äußert, kommt: Immer wieder werden uns sichere Räume verweigert, unsere Meinungen und Gefühle als unberechtigt dargestellt, wir werden in den meisten sozialen Gruppe isoliert und unsere Anliegen, Wünsche und Bedürfnisse allgemein ignoriert. Ich schreibe mit Liebe und Zorn und werde mich für keines von beidem entschuldigen.

EINE KURZE ANMERKUNG ZU DEN BEGRIFFEN

„Straight Edge", abgekürzt als sXe – bezeichnet eine Subkultur innerhalb der Punk- und Hardcoreszene, bekannt geworden durch die US-amerikanische Band *Minor Threat*. Angehörige dieser Kultur nennen sich selbst „Edger", bekanntestes Symbol ist ein schwarzes X, entweder mit Filzstift auf den Handrücken gemalt, als Tattoo oder auf der Kleidung. Die Mitglieder definieren sich darüber, dass sie freiwillig auf Alkohol, Drogen jeder Art und teilweise auch auf Sex außerhalb einer Beziehung verzichten. (Anmerkung der Übersetzerin)

X

Ich mag den Begriff *„Straight Edge"* – Nicht etwa, weil ich mich mit den Bands und der Szene besonders gut auskenne, sondern weil ich es mag, wie mein Verzicht auf Drogen und Alkohol dadurch in den größeren Zusammenhang einer positiven Sozialkritik gesetzt wird. Natürlich weiß ich, dass die Meisten - und wahrscheinlich auch viele von Euch - nur negative Assoziationen mit sXe haben: *Weiße* Machotypen, die Leute zusammenschlagen, beschissene Musik, super dogmatische und besserwisserische Arschlöcher oder sogar extremistische Abtreibungsgegner*innen. Doch ich lehne all das ab und denke, es besteht doch noch Hoffnung, den Begriff als etwas Positives zurückzuerobern. Für dieses Zine werde ich jedoch die Wörter „nüchtern" oder „drogenfrei" benutzen, da sXe für die meisten Menschen, die ich gefragt habe, eher hinderlich als hilfreich ist.



Hier findet Ihr Definitionen von einigen Schlüsselbegriffen, über die ich sprechen werde:

Rausch: Ein durch den Konsum von Drogen und Alkohol künstlich herbeigeführter Geisteszustand

Rauschkultur: Eine Reihe von Einrichtungen, Verhaltens- und Denkweisen rund um den Konsum von Drogen und Alkohol

Patriarchale Männlichkeit: Verhalten und Selbstverständnis als Mann aufgrund abgefuckter sexistischer Wertvorstellungen

Betäubung: Künstlich herbeigeführte Empfindungs- und Gefühlstaubheit

Rape Culture: dt. „Vergewaltigungskultur", kulturelle und gesellschaftliche Bedingungen, die grenzüberschreitendes Sexualverhalten begünstigen

MÄNNLICHKEIT, RAPE CULTURE UND RAUSCH

*Liebe Leser*innen: Bitte beachtet, dass in diesem Abschnitt sexualisiert Gewalt und andere Themen, die schwierig oder triggernd für einige Menschen sein können, besprochen werden. Bitte nehmt eure eigenen Bedürfnisse ernst und entscheidet, ob und wann es für Euch sinnvoll ist, ihn zu lesen. Danke!*

Als ich einmal mit dem Fahrrad durch die Innenstadt von New Orleans fuhr, sah ich eine Plakatwand, auf der eine Nobelschnapssorte beworben wurde. Ich glaube, es war ein Whiskey. Der Werbeslogan lautete: „Das machen Männer." Ich fand diese Aussage fast schon ermutigend, denn die einzig mögliche Schlussfolgerung war, so dachte ich, dass ich dann wohl kein Mann sei. Die Massenmedien bestärken männlich sozialisierte Menschen darin, Männlichkeit durch Rausch und vor allem durch den typisch kapitalistischen Konsum von Alkohol zu bekräftigen. Die Whiskeyreklame, die ich sah, zeigt Alkohol als den roten Faden, der Männer miteinander verbindet, wenn sie der männlichsten aller Beschäftigungen nachgehen. Genau wie die „Männerfreundschaft"-Anzeige für Budweiser-Bier; verschiedene Brauereikonzerne, in deren Werbekampagnen Frauen* von Männern zum Objekt gemacht werden und zahllose andere Werbungen. Überrascht es da, dass Alkohol in beinahe allen Fällen der „männlichsten" Aktivitäten eine Rolle spielt, wie häusliche Gewalt von Männern gegen Frauen*, sexueller Belästigung und Vergewaltigung?

Die Verbindungen zwischen Rausch, Geschlecht und Gewalt sind kompliziert. Ein großer Teil geschlechtsbezogener Gewalt – besonders sexualisierte Gewalt und Gewalt gegen Frauen* in Beziehungen – wird von Männern unter Einfluss von Rauschmitteln ausgeübt. Das bedeutet selbstverständlich nicht, dass Rausch die

Ursache von Gewalt ist, doch es wäre dumm, den Zusammenhang zu ignorieren. In heterosexuellen Verhältnissen benutzen Männer, die von den Medien und der Popkultur gelernt haben, sich als Impulsgeber und Verführer zu begreifen, Alkohol als Werkzeug, um Widerstände zu überwinden: Den ihrer begehrten Eroberung und den ihres eigenen Gewissens. Gleichzeitig setzen in unserer ziemlich prüden und zu Sex negativ eingestellten Kultur Viele auf die enthemmende Wirkung von Alkohol, um sich für ihre eigenen sexuellen Begierden nicht mehr zu schämen. Ich denke, die gesellschaftlich weitverbreitete Abhängigkeit von Alkohol bei Partnersuche und Geschlechtsverkehr vernebelt unsere Sexualität. Sie beeinträchtigt unsere Kommunikation, unsere Fähigkeit, bewusst Zustimmung zu geben und zu erhalten, vermindert die Wahrscheinlichkeit, von geschütztem Sex und begünstigt die *Rape Culture*. Wenn diese Abhängigkeit mit patriarchalen Vorstellungen von Sexualität zusammenkommt, etwa einer männlichen Anspruchshaltung, der Dynamik zwischen „Jäger*innen" und „Gejagten" oder dem Mythos, ein *Nein* bedeute eigentlich *Ja*, kann das Ergebnis katastrophal sein.

Als Mann kommt meine Entscheidung, sXe oder nüchtern zu leben, teilweise von der Erkenntnis, dass Patriarchat und Rauschkultur Hand in Hand gehen. Der Rauschzustand wird als Ausrede für eine ganze Reihe inakzeptabler Verhaltensweisen benutzt, sexuelle Belästigung und Vergewaltigung eingeschlossen (im Strafrecht gilt sie gar als mildernder Umstand). Ich habe persönlich erlebt, wie viele der Menschen in meinem Umfeld – meist Männer – sich im berauschten Zustand anders verhielten und dadurch direkt die Unterdrückung festigten: Durch schwulenfeindliche und frauen*verachtende Sprache, verstärkte sexuelle Aggressivität und so weiter. Sie erwarten, dass der Rausch ihre Verantwortung für dieses Verhalten irgendwie abmildern würde. Der Gedanke, dass der Rauschzustand die Fähigkeit zu vernünftigen und einfühlsamen Entscheidungen beeinträchtigt, sollte eigentlich ein Grund zum Verzicht auf Alkohol und Drogen sein.

Ich möchte hiermit klarstellen, dass ich keinem Opfer die Schuld geben will: Es gibt keinerlei Entschuldigung für sexuelle Gewalt oder Gewalt in Beziehungen, egal, ob Täter*in oder Opfer berauscht sind oder nicht. Ich kann nicht akzeptieren, dass der Rauschzustand eines Menschen die Schuldfähigkeit für sein vermurkstes Verhalten vermindern soll. Wenn irgendein Risiko dafür besteht, dass

Trinken oder Drogenkonsum dein Gewalt- oder Missbrauchspotenzial auch nur im Geringsten steigert, ist das doch mehr als Grund genug, nüchtern zu bleiben. Wenn du dich dafür entscheidest, dich zu berauschen oder abzuschießen und es dir wichtig ist, sinnvoll nach deinen Idealen zu leben, brauchst du einen Plan: Wie kannst du sicherstellen, dir selbst und Anderen gegenüber auch in diesem Zustand Verantwortung zu übernehmen, in sexuellen Situationen und darüber hinaus?

Ich möchte betonen, dass das nichts ist, was es nur im „Mainstream" gibt. Als wären anarchistische oder autonome Gemeinschaften dagegen immun. Die Frauen* in unseren Kreisen sprechen immer wieder sexuelle Belästigung, Übergriffe und Vergewaltigungen an, die von „autonomen" Männern ausgehen. In nahezu allen mir bekannten Fällen spielte Alkohol eine entscheidende Rolle. Eine meiner engsten Freundinnen wurde mehrfach sexuell belästigt und war sexuellen Übergriffen durch berauschte Anarchisten ausgesetzt, die im nüchternen Zustand ernsthaft und bestimmt ihre antipatriarchalen Überzeugungen ausdrückten. Ja, anarchistische Männer, feministische Männer. Männer, die sagen, sie würden das Patriarchat mit ganzer Kraft bekämpfen: Das sind wir. Wenn wir unsere Aufgabe, verantwortliche und sexismuskritsche Verbündete für Frauen* zu sein, ernst nehmen, müssen wir uns mit der Art und Weise, wie wir uns berauschen, sehr kritisch auseinander setzen.

Dieses Muster der berauschten Grenzüberschreitung ist nicht zwangsläufig an Geschlechtergrenzen gebun-

Der Gedanke, dass der Rauschzustand die Fähigkeit zu vernünftigen und einfühlsamen Entscheidungen beeinträchtigt, sollte eigentlich ein Grund zum Verzicht auf Alkohol und Drogen sein.

den. Manchmal nutzen Frauen* Männer unter Einfluss von Rauschmitteln sexuell aus. Es kann sein, dass der Rauschzustand beider oder aller Beteiligten die Klärung der Verantwortung erschwert. Manchmal lassen sich die beteiligten Personen nicht säuberlich in Geschlechterschubladen einordnen und die Machtverhältnisse sind schwerer zu durchschauen. Nötigung und unklares Einverständnis durch Alkoholeinfluss gibt es auch in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften und Begegnungen. Manchmal sind sie dort besonders schwer zu vermeiden, weil die Rauschkultur innerhalb der queeren Community besonders starken Einfluss hat und Druck auf ihre Mitglieder ausübt. Die gesellschaftliche Prägung der Männer in unserer patriarchalen Vergewaltigungskultur führt dazu, dass statistisch gesehen öfter Männer trotz fehlendem Einverständnis Grenzen überschreiten. Trotzdem haben wir alle – Männer, Frauen* und alle anderen Identitäten, transgender oder nicht – das Potenzial, Andere zu verletzen. Was aber viel wichtiger ist: Wir haben auch alle die Fähigkeit, Verbündete im Kampf für die Zersetzung des Patriarchats und den Aufbau einer konsensbasierten Gesellschaft zu werden. Darum können wir als Menschen, die sich gegen *Rape Culture* und Patriarchat engagieren, alle davon profitieren, unsere Rauschgewohnheiten kritisch zu prüfen und über Möglichkeiten zu sprechen, wie wir für unser Verhalten im Rausch genauso gradestehen können wie im nüchternen Zustand.

UNTERDRÜCKUNG UND BETÄUBUNG

Sich Privilegien zu erhalten und eine Menschengruppe langfristig zu unterdrücken ist nur möglich, wenn die Unterdrücker die Unterdrückten als nicht vollwertige Menschen betrachten können. Eine Taktik für die Entmenschlichung ist die Betäubung der Unterdrückenden, die sich selbst narkotisieren, um Mitgefühl mit den Menschen zu vermeiden, die sie zu minderwertigen Wesen degradieren. Die amerikanische Autorin Mab Segrest hat ein bewegendes Essay [The Souls of White Folks] darüber geschrieben, wie die Selbstbetäubung weißer Menschen eine Schlüsselstrategie beim Erhalt ihrer Privilegien darstellt. Das Leid der People of Color (PoC) wird durch räumliche Entfernung (aus den Augen, aus dem Sinn), Unterdrückung von Gefühlen, Rausch und andere Methoden verdrängt. Ähnlich funktioniert es mit der

„Männlichkeit", die Männer zwingt, beim Anblick von körperlichem oder seelischem Schmerz distanziert und teilnahmslos zu bleiben. Empfindsamkeit und Mitgefühl werden als „weibliche" (und daher minderwertige) Eigenschaften definiert. Männlichkeit als gefühllos - also betäubt - zu konstruieren, macht das unfassbare Leid möglich, das Männer Frauen* (und anderen Männern) zufügen: Durch Gewalt, Vergewaltigung, Kindesmissbrauch, Verweigerung von Empfängnisverhütung und medizinischer Versorgung, die patriarchale Kernfamilie und so viel Anderes. In diesem Zusammenhang macht die Verknüpfung von Rausch und Männlichkeit absolut Sinn. Rausch vermindert oft die Fähigkeit der Menschen zum Mitgefühl mit Anderen, was ein entscheidendes Merkmal von Unterdrückung ist.

Eine Freundin erzählte mir, dass die meisten Kids, mit denen sie zur High School ging und die eine Ahnung davon hatten, was in der Welt abgeht, sich so oft wie möglich die Kante gaben, um dieses schmerzliche Bewusstsein abzumildern. Ich kann verstehen, dass es für Aktivist*innen, die sich (theoretisch) weigern, Leid und Unterdrückung in dieser Welt zu ignorieren, eine riesige Versuchung ist, sich selbst zu betäuben, um den Schmerz zu unterdrücken, den sie täglich sehen, fühlen und bekämpfen, wenn auch nur vorübergehend. Ich bin mir aber auch sicher, dass die Menschen ganz einfach nicht für diese Gesellschaft einstehen würden, wenn allen voll bewusst wäre, wie abgefuckt sie ist – und wenn sie den Schmerz dieses Wissens nicht durch verschiedene Betäubungs- und Rauschmittel unterdrücken würden, ob mit Fusel oder Fernsehen.

Es kann sein, dass eine Minderheit der Menschen wirklich einfach grausam und hasserfüllt ist. Ich glaube aber, dass eine Bevölkerung, die der gesellschaftlich weit verbreiteten Realität von Armut, Unterdrückung und Elend ins Gesicht blickt, diesnicht mit klarem Kopf und reinem Gewissen tun kann. Wenn aber die Köpfe nicht klar sind, werden reine Gewissen immer unwichtiger. Wenn die Menschen sich der Betäubung verweigern und den Schmerz dieser Gesellschaft wirklich erleben, bewegt sie das zum Handeln. Unsere wichtigste Aufgabe als Aktivist*innen oder Menschen, die sich berufen fühlen, diese Gesellschaft zu verändern, ist es, für diesen tiefen Schmerz offen zu sein. Wir müssen ihn fühlen und beklagen und hassen, so dass er in unseren Herzen ein Feuer entfacht, welches für den revolutionären Kampf brennt.

JUGENDBEFREIUNG UND NÜCHTERNHEIT

Das bekannteste Symbol für sXe, das X, das sich manche Edger*innen auf die Hände malen, entstand aus einer Geste der Solidarität mit Jugendlichen. In den USA werden bei Konzerten und anderen Veranstaltungen, die von Menschen aller Altersklassen besucht werden und bei denen Alkohol ausgeschenkt wird, „Minderjährigen" bis heute am Eingang schwarze Xe auf die Hände gemalt, als Zeichen dafür, dass sie nicht trinken dürfen. In den frühen 1980er Jahren, als *Minor Threat*, die drogenfreie Botschaft erstmals in die Punkszene brachten, begannen Leute jeden Alters, denen die Minderjährigen mit diesen X-en als Zeichen des Alkoholverbots auffielen, sie auch auf ihre eigenen Hände zu malen, um ihre Solidarität mit der Jugend und ihre Verpflichtung zur Nüchternheit zu zeigen. Aufgrund der weiten Verbreitung der Rauschkultur kosten Konzerte und andere Veranstaltungen für Minderjährige oftmals mehr oder sie werden überhaupt nicht hineingelassen. Das Mindestalter für Alkoholkonsum dient als rechtliches Werkzeug zur Abgrenzung und Diskriminierung von jungen Leuten. Es führt zum Aufbau eines kompletten Systems rund um den Konsum von Alkohol, welches gleichzeitig die Jugend abwertet und den Rausch verherrlicht, der als Zeichen der „Reife", des Fortschritts und anderer positiver Eigenschaften dargestellt und mit Erwachsenensein in Verbindung gebracht wird.

In der Folge führt die geheimnisvolle Aura der Rauschkultur zu mehr oder weniger geheimnisvollem Kon-

sum von Alkohol und anderen Drogen, oft in zerstörerischem Ausmaß. Menschen im ungefähren Alter von achtzehn bis zweiundzwanzig, kurz vor und nach dem Erreichen des Mindestalters für Alkoholkonsum [in den USA darf ab 21 Jahren Alkohol getrunken werden], werden durch die Möglichkeit, endlich teilzuhaben am heiß begehrten „Privileg" der Rauschkultur, zu übertriebenen Räuschen verleitet, was die geheimnisvolle Aura wiederum noch mehr verstärkt. Wenn sich die zerstörerischen Folgen des Vollrauschs auf dramatische Weise an jungen Leuten zeigen (zum Beispiel die Zahl der Todesfälle durch „Komasaufen") drohen ahnungslose und bevormundende Erwachsene mit dem Finger. Sie beklagen den „Gruppenzwang" als angeblichen Grund, obwohl verdammt noch mal absolut klar ist, dass die Gründe in ihren eigenen Handlungen liegen.

Das ganze Geheimnis um den Rausch haben sich Erwachsene ausgedacht. Scheinheilige und unbeständige Regeln begünstigen Rauschmittel, die tödlich sein können und unterdrücken gleichzeitig mit Gewalt ungefährlichere Alternativen. Hinzu kommt die Repression und Abwertung von jungen Menschen im Allgemeinen. Das alles führt regelmäßig dazu, dass Jugendliche die zerstörerischen, abgefuckten Verhaltensmuster des Erwachsenenrauschs mit der Heftigkeit der Jugend nachmachen wollen. Scheiß auf „Gruppenzwang" - solange ich mich erinnern kann, habe ich in jedem Bereich der Erwachsenengesellschaft dauernd den starken Druck gespürt, mich selbst auf jede mögliche Weise zu berauschen. Denken Erwachsene ernsthaft, dass ein „Drogenaufklärungsprogramm" in der fünften Klasse und ein paar herablassende Gastredner*innen im High-School-Gesundheitskurs die Auswirkungen eines ganzen Gesellschaftssystems, das auf Unterdrückung durch Rausch und Betäubung basiert, auslöschen können?

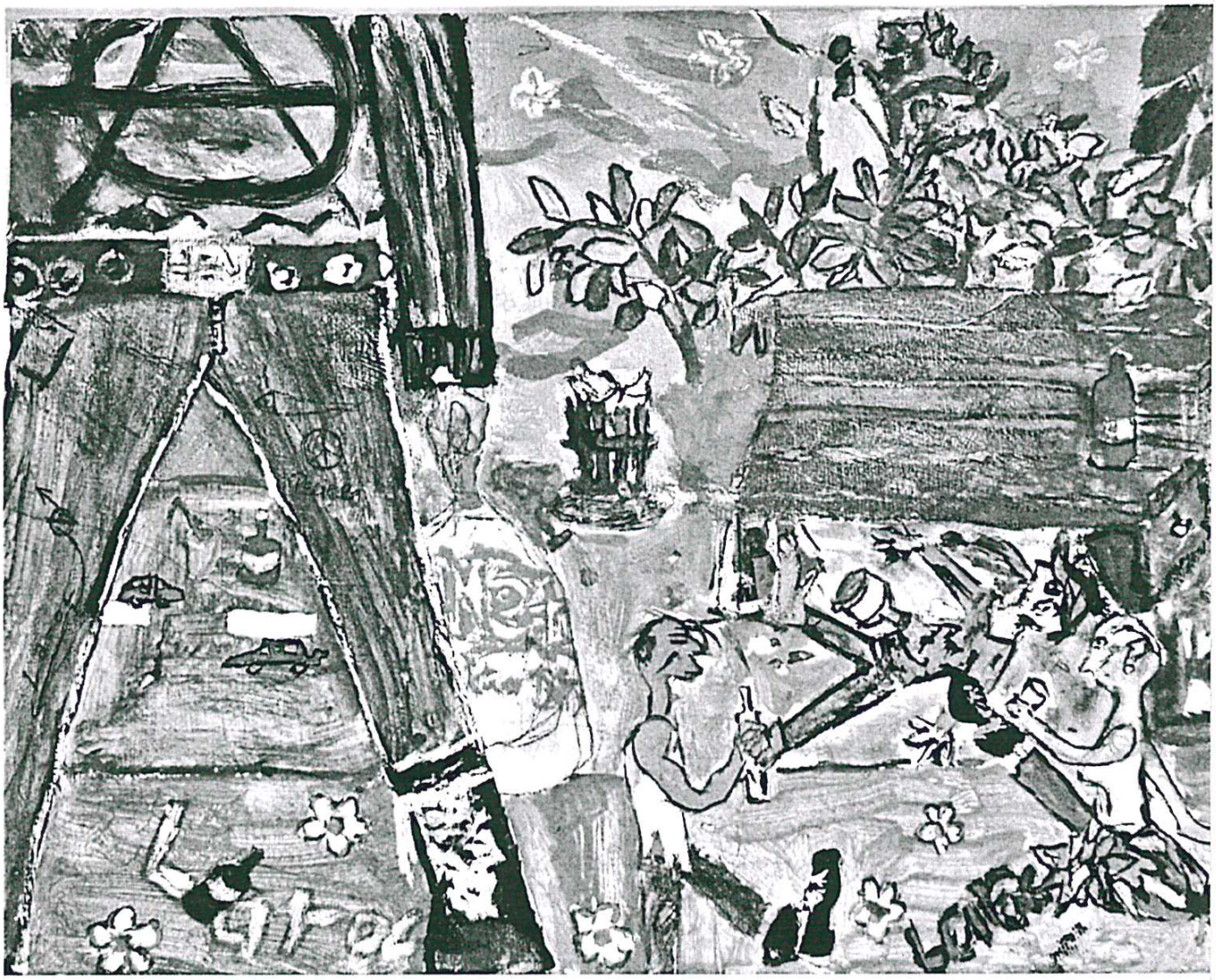
Meine Entscheidung, mich der Rauschkultur komplett zu entziehen, hat eine Menge mit meinem Wunsch nach Jugendbefreiung zu tun. Vielleicht will ich das Erwachsenenprivileg, meinen Körper legal zu zerstören, nicht. Vielleicht kaufe ich ihnen nicht ab, dass nur Erwachsene - die Kindern natürlicherweise überlegen sind, chauvinistische Erwachsenenlogik - verantwortungsvoll genug sind, um mit dem Vollrausch umgehen zu können. Ich denke, das Beeindruckendste ist, stark genug zu sein, um ohne Rausch zu überleben – denn wenn das Eure Normalität ist, dann scheiß drauf, ich mach's wie Peter Pan und werde nie erwachsen.

RAUSCH UND SOZIALLEBEN

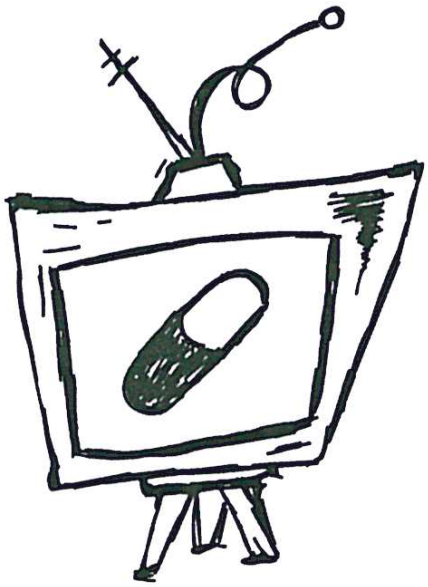
Ernsthaft, einer der Gründe, warum mich das Leben in einer dauertrinkenden Gemeinschaft dermaßen nervt, ist, dass es die Gespräche SO verdammt langweilig macht! Ich kann selten Zeit in einer großen Gruppe verbringen, ohne dass sich das Gespräch für längere Zeit um Trinken oder Vollsuff dreht, was irgendwer im Suff gemacht hat, wie besoffen irgendwer sein wird, bla bla bla. Wen zur Hölle interessiert das? Sind die Leute wirklich so langweilig, dass sie keine Gespräche ohne industriell hergestellte Bewusstseinsveränderung führen können? Fällt uns wirklich kein interessanteres Gesprächsthema ein als unsere Selbstzerstörungswut? Was ist mit unseren Träumen, Leidenschaften, unseren verrückten Ideen und Plänen, unseren Hoffnungen und Ängsten? Ich hasse es, Partys zu besuchen, wo der Rausch die Individualität so abstumpft, dass sie zum Einheitsbrei verschwimmt. Ich kann das gleiche geistlose Geplänkel mit 100 Leuten haben, aber kein gehaltvolles Gespräch mit einer einzigen Person. Bin ich asozial, weil ich lieber mit einer*einem guten Freund*in oder einem Buch zu Hause bleibe, wenn das die Alternative ist?

Die Abhängigkeit von Alkohol beschränkt unser Sozialleben auch auf andere Weise: In der Barkultur ist die öffentliche Interaktion auf Situationen beschränkt, in denen wir etwas kaufen müssen, um Zeit mit anderen Menschen zu verbringen. So verlernen wir, die Gesellschaft Anderer in normalem Geisteszustand und ohne den Einfluss von Konzernen zu genießen. Wir knüpfen Kontakte eher beim Kaufen, Konsumieren, Betäuben und dergleichen als beim Erschaffen, Erleben, Fühlen oder über Persönlichkeiten. Wir akzeptieren die Behauptung, dass wir den Kapitalismus brauchen, um „locker werden" zu können, eine gute Zeit zu haben und über die Reibungen und Selbstbeschränkungen hinwegzukommen, die unser Leben negativ beeinflussen. Dabei sollten wir genau das infrage stellen!

Fällt uns wirklich kein interessanteres Gesprächsthema ein als unsere Selbstzerstörungswut?



RAUSCH UND KONSUMKRITIK



Ich kenne verstörend viele Menschen in radikalen Gemeinschaften, die ihr gesamtes Einkommen für Alkohol und Tabak ausgeben. Menschen, die Ladendiebstahl im kleinen Bioladen begehen, weil sie nicht für Essen bezahlen wollen, werden sich schnurstracks zum nächsten Späti begeben und das bisschen Geld, das sie besitzen, in den Rachen der schlimmsten verdammten Konzerne werfen, die es heutzutage gibt. Scheinbar ist da ein krasser blinder Fleck bei Tabak und Alk, wenn es um ethischen Konsum geht: Junge Leute, die wegen der schlechten Arbeitsbedingungen oder Umweltzerstörungen gegen McDonalds oder Ölkonzerne demonstrieren, drehen sich danach um und kaufen Zigaretten und Bier. Diese werden von Konzernen hergestellt, die eine zerstörerische Rolle im globalen Kapitalismus spielen, und in Geschäften verkauft, die verheerenden Einfluss auf die örtlichen Kommunen ausüben. Respekt an die Kids, die wenigstens versuchen, lokal erzeugte Produkte zu kaufen, ihr eigenes Zeug anzubauen oder zu brauen und so, aber die Industrie lebt genauso von ihnen und sie weiß: Je abhängiger sie von chemischer Stimulation sind, desto weniger interessiert es sie, woher die kommt.

Tabakanbau ist unglaublich schädlich für den Boden. Nachdem Tabakpflanzen drei Jahre auf einem Acker gewachsen sind, ist das Erdreich so verbraucht, dass für die nächsten zwanzig Jahre nichts mehr darauf wachsen kann. Tabak (angebaut von Vertragsknechten*mägden und Sklav*innen) war der einzige Grund, warum die erste englische Kolonie in Amerika überleben konnte. Die Zahl weißer Siedler*in-

nen wuchs ständig und alle drei Jahre benötigten sie neue riesige Landstriche, um die koloniale Wirtschaft aufrechtzuerhalten. Da ist es nicht weit hergeholt, zu sagen, dass der Landraub für Tabak ein wichtiger Antrieb für die Völkermordkampagne gegen die indigene Bevölkerung dieses Kontinents war, die bis heute andauert. Es geht immer weiter, um die ganze Welt herum, da die Tabakkonzerne ständig neue Landstücke an sich reißen, um das Verlangen von Millionen Süchtigen weltweit zu befriedigen. Um dieses Land zu bekommen, stehlen die Konzerne es vom Staat oder von eingeborenen Stämmen oder „kaufen" es von Bauern*Bäuerinnen, die durch den globalen Kapitalismus so verarmt sind, dass sie keine andere Wahl haben, als zu verkaufen (so können sie auch leichter zur Arbeit in den neuen Fabriken getrieben werden). Oder sie nehmen sich das Land, das bisher zum Anbau von Lebensmittel genutzt wurde, die Menschen ernähren anstatt sie zu vergiften.

In den meisten Ländern des globalen Südens wird der Tabak röhrengetrocknet. Das ist ein aufwendiges Verfahren, welches massive Abholzung erfordert. Forscher*innen schätzen, dass Tabakanbau und -verarbeitung der Grund für jeden achten Baum ist, der in sogenannten Entwicklungsländern gefällt wird. Da mehr und mehr Land durch Tabakanbau ökologisch zerstört wird, beschleunigt sich der Kreislauf: Immer weniger Land ist für den Anbau von Nahrungsmitteln verfügbar und immer mehr tödliche Chemikalien und genmanipulierte Bakterienstämme werden benötigt, damit überhaupt noch irgendetwas wächst. Tabakkonzerne bieten den Landwirt*innen in Entwicklungsländern Geld und technische Unterstützung dafür, dass sie von Nahrungsmittelanbau auf Tabak umstellen. Da die „Strukturanpassungsprogramme" des Internationalen Währungsfonds die staatliche Förderung für Landwirtschaft stark geschwächt haben, bleibt vielen Landwirt*innen keine andere Wahl, als zu wechseln. Das wiederum verschlimmert die Nahrungsknappheit innerhalb ihrer Nation und verstärkt ihre Abhängigkeit vom kapitalistischen Weltmarkt. Tabak steht im Zentrum des abscheulichen, krankhaften Systems globaler kapitalistischer Landwirtschaft, in dem das Recht auf Gift der Menschen in der „Ersten Welt" mehr gilt, als das Recht auf Nahrung der Menschen in der „Dritten Welt".

RAUSCH IN UNTERDRÜCKTEN GEMEINSCHAFTEN

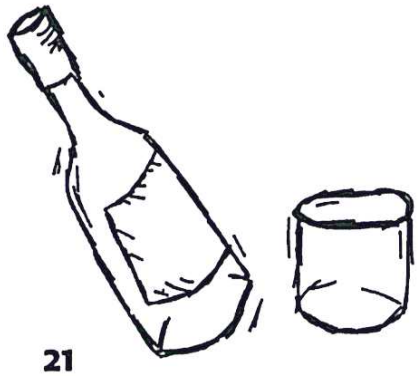
Drogen und Alkohol werden in den Vereinigten Staaten als koloniale Waffen gegen Menschen afrikanischer Abstammung eingesetzt. In seiner Sklavenerzählung berichtet Frederick Douglass, dass Halter*innen die Sklav*innen an Feiertagen dazu ermutigten, übermäßig zu trinken. Damit wollten sie deren Vorstellung von Freiheit formen und sie das restliche Jahr ruhig stellen. Von *weißen* Abstinenzler*innen, die Schnapsläden in Schwarzen Gegenden führten, zu der Einführung von Crack als Waffe gegen schwarze Gemeinschaften durch die CIA: *Weiße* Menschen haben vom wirtschaftlichen Schaden, der körperlichen Schwächung, der Gewalt und den sozialen Konflikten in Schwarzen Gemeinschaften profitiert, die durch Alkohol und Drogen verschlimmert wurde. Die Schwarze revolutionäre Tradition in den Vereinigten Staaten zeigt starke Neigungen zur Abstinenz: Von Malcom X über die Black Panthers zu *Dead Prez* werden überall direkte Verbindungen zwischen der Unterdrückung von Schwarzen und der Rauschkultur hergestellt.

> *"Wenn ein Sklave betrunken war, hatte der Sklavenhalter keine Angst, dass er einen Aufstand planen würde; keine Angst, dass er in den Norden fliehen würde. Es war der nüchterne, denkende Sklave, der gefährlich war und der Wachsamkeit seines Halters bedurfte, um ihn als Sklaven zu halten."* – Frederick Douglass

Die indigenen Gemeinschaften, die es in Nordamerika noch gibt, sind durch Alkoholismus fast alle völlig zerstört.

Alkoholmissbrauch hat die positiven Gemeinschaftsstrukturen, die den europäischen Völkermord überstanden, dauerhaft beschädigt. In den vergangenen Jahrhunderten wurde Alkohol von geldgierigen *Weißen* benutzt, um Native Americans zu überlisten, damit diese „Verträge" unterschrieben, durch die sie ihr Land verloren. In den zuvor vereinten, harmonischen und nüchternen Gemeinschaften wurde bewusst Zwietracht gesät. Momentan ist Alkoholismus eine der häufigsten Todesursachen unter Native Americans. Rund um die Reservate, die Alkohol verboten haben, schießen (überwiegend *weiße*) „Drunk Towns" aus dem Boden, mit Dutzenden Bars und *ABC-Stores* (lizensierte Geschäfte, die in einigen US-Bundesstaaten als Einzige Alkohol verkaufen dürfen). Sie befinden sich gleich hinter der Reservatsgrenze, um die Sucht der indigenen Bevölkerung in kapitalistischen Profit umzumünzen, oft mit tödlichen Folgen.

Queer- und Trans*-Gemeinschaften kämpfen mit astronomisch hohen Zahlen von alkoholabhängigen Mitgliedern: Einerseits weil diese versuchen, durch Trinken dem Druck zu entkommen, ihre Sexualität vor Familie, Freund*innen und Gesellschaft zu verstecken und andererseits, weil in der Mainstream-Queerkultur großer Wert auf Alkohol als Form der Erholung gelegt wird. Bierkonzerne sponsern häufig „Pride"-Veranstaltungen und werben ausgiebig in queeren Zeitschriften und auf queeren Internetseiten. In den meisten Teilen der USA sind die wichtigsten Räume für queer-freundliches (oder auch nur für Queers ungefährliches) Sozialleben eben Bars, deren Hauptaufgabe der Verkauf von Rauschmitteln ist. Eine der ersten richtigen LGBT-Gruppen in vielen Städten ist ein Ableger der *Anonymen Alkoholiker*innen*. Die Statistiken über Drogenmissbrauch unter Queers sind auch besorgniserregend, da sich unzählige Raver*innen und Club Queens* mit Kokain, Crystal Meth, Ecstasy und anderen Substanzen kaputt machen. Die Ausbreitung von AIDS und anderen sexuell übertragbaren Krankheiten schreitet voran, den Anstrengungen von Pädagog*innen und Aktivist*innen im ganzen Land zum Trotz und hauptsächlich wegen riskantem Geschlechtsverkehr im Rausch. Für nüchterne Queers gibt es praktisch keinen (sozialen) Raum.



RAUSCH UND RADIKALE GEMEINSCHAFTEN

Ich bin wirklich erstaunt, wie ungern „aktivistische", „anarchistische" oder „autonome" Gemeinschaften anerkennen, dass ihre Rauschkultur richtig hirnverbrannt sein kann. Dieser Zusammenhang kam mir immer ganz offensichtlich vor, seit ich mich radikal politisch betätige, aber da scheinbar so wenig andere Menschen diese Meinung teilten, musste ich mich fragen, ob nicht *ich* irgendwie daneben war. Alkohol(-missbrauch), Tabakrauchen und Drogenkonsum in unterschiedlichem Maß waren die Mittelpunkte im Leben der allermeisten Radikalen, mit denen ich zusammengearbeitet habe. Erst vor kurzem habe ich begonnen, mich mit anderen nüchternen Aktivist*innen zu verbinden, über vereinzelte Bekanntschaften hinaus. Fast alle von uns kennen das Gefühl der Isolation innerhalb unserer Gemeinschaften, die Entfremdung von unseren Leuten und den Frust, der durch den Mangel an Unterstützung für nüchterne, sichere Räume entsteht.

Wir sind Wenige, wir sind einsam und nüchtern, aber das heißt aber noch lange nicht, dass wir die Einzigen sind, die die Probleme erkennen und ansprechen, die durch den Einfluss der Rauschkultur auf radikale Gemeinschaften entstehen. Meine eigenen Gespräche mit eindeutig nicht-nüchternen Leuten enthüllen oftmals echte Sorge über die negativen Auswirkungen ihrer persönlichen sozialen Abhängigkeit von Drogen und Alkohol und die der Szene als Ganzes. Meine persönliche Erfahrung und die Erfahrung zahlreicher Frauen*, People of Color, Queers und Trans*personen, mit denen ich über das Thema gesprochen habe, bestätigen mir, wie scheinheilig

Ich denke, es ist höchste Zeit für sinnvolle Dialoge über die Themen Nüchternheit und Rausch in unseren Gemeinschaften.

die Menschen sein können, die behaupten, Unterdrückung zu bekämpfen und sich trotzdem stolz an der Rauschkultur beteiligen. Das Thema kommt mir immer mehr vor wie der Elefant in der Ecke, über den keine*r sprechen will.

Ich denke, es ist höchste Zeit für sinnvolle Dialoge über die Themen Nüchternheit und Rausch in unseren Gemeinschaften. Damit das klappt, muss es auch nicht-nüchterne Verbündete geben, die Position beziehen und drogenfreie Menschen aktiv unterstützen. Wir müssen Vereinbarungen aushandeln für kollektive Wohn- und Hausprojekte, Treffen, Konzerte, Veranstaltungen und andere Lebensbereiche, damit die Bedürfnisse von nüchternen und nicht-nüchternen Menschen gleichermaßen respektiert werden. Wir sollten besonders auf die Anliegen von Frauen* und Trans*personen achten, deren Bedürfnisse nur selten bei der Entwicklung von Gemeinschaftsvereinbarungen beachtet werden. Das sind viele Gruppen nicht gewohnt, aber meiner Meinung nach muss das sein. So wird eine revolutionäre Veränderung möglich: Wir entwickeln uns von einer locker verbundenen Menschengruppe die zusammen arbeitet zu einer echten Gemeinschaft, in der wir die Bedürfnisse der anderen respektieren und uns voreinander verantworten.

RAUSCH UND ›AUTONOMIE‹ VS. VERANTWORTUNG

Wenn wir gemeinschaftliche Vereinbarungen treffen, bekommen manche Menschen vielleicht das Gefühl, dass ihnen ihre „Autonomie" abgesprochen wird: Ihr Recht darauf, ihr Leben so zu leben wie sie wollen, einschließlich des Rechts darauf, sich abzuschießen, wenn ihnen danach ist. Ich unterstütze voll und ganz das Recht jedes und jeder* Einzelnen, sich mit Chemikalien so abzuschießen, wie er*sie es will, ohne Bestrafung durch den Staat, organisierte Religion oder selbstgerechte Zine-Schreiber*innen. Allerdings unterstütze ich dieses Recht nur solange, wie die zerstörerischen Auswirkungen solcher Entscheidungen auf diese eine Person beschränkt bleiben. Wie ein weiser Mensch einst sagte: „Dein Recht, deine Faust zu schwingen, endet dort, wo meine Nase beginnt." Ich behaupte auch, dass sich nur sehr wenige Menschen, die sich wirklich richtig abschießen wollen, Gedanken darüber machen, welche Folgen ihre Entscheidungen für andere haben, besonders für benachteiligte Gruppen.

Von finanzieller Unterstützung menschenverachtender Konzerne, gezielter Vermarktung an PoC und Queers, der hohen Abhängigkeit und den Schäden in diesen Gemeinschaften über den Zusammenhang von Rausch und patriarchaler Männlichkeit bis zum beschissenen Verhalten gegenüber Frauen*, das mit dem Rausch so oft einher geht... Zu rauchen, zu trinken oder Drogen zu nehmen ist eben NICHT nur einfach eine persönliche Entscheidung, die du im luftleeren Raum triffst. Da hängt unglaublich viel Ballast an der Entscheidung sich abzuschießen und den

nehmen aktivistische Gemeinschaften meiner Erfahrung nach kaum zur Kenntnis.

Für manche Anarchist*innen bedeutet Anarchie, dass sie tun können, was immer sie wollen, ohne sich vor irgendeinem Menschen für ihre Handlungen verantworten zu müssen. Ich denke diese Einstellung ist nur eine Abwandlung des amerikanischen Standard-Individualismus, neu verpackt als pseudoradikale Alternative. Die grundlegende Entfremdung voneinander, die wir unter der Herrschaft von Kapitalismus und Staat erleiden, stellt sie nämlich nicht in Frage. Wo unsere Gesellschaft echte Gemeinschaft durch Konsumkultur, Obrigkeit und Unterdrückung ersetzt, lehnt diese Art von Anarchismus einfach jeden Gemeinschaftsgedanken komplett ab. Für mich geht es bei Anarchismus darum, die falsche Gemeinschaft von Staat und Konsumkultur durch eine Gemeinschaft zu ersetzen, die auf gegenseitiger Hilfe basiert, statt auf Wettbewerb. Schenkökonomie statt Kapitalismus. Gemeinschaftliche Vereinbarungen, die auf vollem Einverständnis und freiwilligen Zusammenschlüssen basieren, anstelle von Vorschriften und Gesetzen, die staatlichem Zwang und Gewalt entspringen. Anstatt der Obrigkeit Rechenschaft schuldig zu sein, will ich, dass wir uns wirklich voreinander verantworten. Dafür ist es ziemlich wichtig, dass wir als radikale Gemeinschaften zusammenkommen und darüber reden können, wie Alkohol und Drogen unsere Arbeit, unsere Räume, unsere Beziehungen und unsere Verbundenheit beeinflussen. So können wir herausfinden, welche Arten von Vereinbarungen und Grenzen für uns Sinn machen.

Ein perfektes Beispiel für die gemeinschaftsbezogenen Maßnahmen als Reaktion auf Alkohol und Drogen, die ich meine, ist die Zapatista-Bewegung in Südmexiko. Während der Wochen, die ich in Chiapas verbrachte, um mehr über ihren Kampf zu erfahren, fand ich etwas heraus, was die meisten Kids in „Subcommandante Marcos"-T-Shirts nicht sagen: Alle autonomen Zapatista-Gemeinschaften sind zu 100 Prozent frei von Alkohol. In keiner der autonomen Kommunen werden alkoholische Getränke verkauft oder konsumiert und auf vielen der Schilder, die mensch bei der Einreise in das Zapatistische Gebiet im Aufstand gegen die mexikanische Regierung sieht, ist zu lesen, dass es sich hierbei ausdrücklich um alkohol- und drogenfreie Orte handelt. Ich habe auch gelernt, warum: Es war eine zentrale Forderung der Frauen*, die an der Diskussion über die neue Gesellschaft, die sie aufbauen, beteiligt waren. Mexikanische

Frauen* spüren die Auswirkungen von Alkoholismus in Form von häuslicher und sexualisierter Gewalt am heftigsten. Da sie in einer patriarchalen Gesellschaft finanziell von Männern abhängig ist, muss die Frau* zusehen, wovon sie Essen für sich und ihre Kinder kauft, wenn der Mann das Geld der Familie für Schnaps ausgibt. Ich sprach mit der Leiterin eines feministischen Kollektivs in San Cristobal, die sagte, dass männlicher Alkoholmissbrauch eines der zentralen Probleme der Frauen* im heutigen Mexiko ist.

Folglich beschlossen die Gemeinschaften, der Forderung der Frauen* nach drogen- und alkoholfreien Gemeinschaften nachzukommen, obwohl viele Männer weiterhin trinken wollten. Einige Dörfer haben sich wegen dieses Themas sogar geteilt. Momentan wird die Vereinbarung zum Alkoholverbot von der Gemeinschaft durchgesetzt und fast immer respektiert. Leute, die sich weigern, das Verbot einzuhalten, werden geächtet oder, wenn sie sich weigern, ihr Verhalten zu ändern, von der Gemeinschaft ausgeschlossen. Übrigens ist es bisher kaum einmal so weit gekommen. Ein Reisender, der auf dem Weg nach Chiapas durch Guatemala und Teile Südmexikos gekommen war, berichtete, dass die Mehrheit der Männer in den ländlichen Gebieten, die er durchquert hatte, um 10 Uhr morgens betrunken seien und zwar jeden Tag. Er stellte fest, dass in den Zapatista-Gemeinschaften eine ganz andere Atmosphäre herrscht: Die Leute schaffen viel mehr und behandeln einander mit mehr Respekt.

Ich erwähne dieses Beispiel aus mehreren Gründen. Zum einen denke ich, viele Anarchoholiker*innen, die angeblich für den Freiheitskampf der Zapatista schwärmen, sollten sich damit auseinandersetzen, wie diese Gemeinschaften mit Alkohol und Drogen umgehen. Auch vermute ich, dass viele nordamerikanische Anarch@s ein solches Verbot als „autoritär" oder Schlimmeres bezeichnen würden. Hier wird klar, wo ich den grundlegenden Unterschied zwischen hyperindividualistischem und gemeinschaftsbasiertem Anarchismus sehe. An einer gemeinsam getroffenen Vereinbarung darüber, Abstand zu nehmen von individuellen Verhaltensweisen, die nach kollektiver Meinung für die Gemeinschaft als Ganzes schädlich sind, ist nichts autoritär. Das Entscheidende am Autonomieprojekt der Zapatista ist, dass es komplett auf freiwilligem Zusammenschluss aufbaut: Keine Gemeinde und kein Mensch wird zum Mitmachen gezwungen. Viele Dörfer haben sich entschieden, kein offizieller Teil des

Netzwerks autonomer Kommunen zu sein, wenn sie nicht allen Vereinbarungen der zapatistischen Bewegung zustimmen und das ist in Ordnung.

Außerdem sind die Vereinbarungen der Zapatistas zum Thema Alkohol ein Beispiel dafür, dass die Autonomie von Frauen* tatsächlich anerkannt und unmittelbar respektiert wird. Wie viele anarchistische Gruppen oder Gemeinschaften in den Vereinigten Staaten, die sich als feministisch bezeichnen, haben die Bedürfnisse und Wünsche von Frauen* wirklich in ihre Praxis miteinbezogen - oder sich überhaupt die Mühe gemacht, danach zu fragen? Die Menschen, die in zapatistischen Kampf involviert waren, haben sich entschieden, das durch Konsens ermittelte Wohl ihrer Gemeinschaft über die unbeschränkte „Freiheit" von Individuen zu stellen. Ich fordere unsere anarchistischen Gemeinschaften im Norden auf, kritisch über unsere Prioritäten nachzudenken und sich diesen schwierigen Fragen über Individuum und Gemeinschaft, Autonomie und Verantwortung zu stellen.

GESCHICHTE NR. 1

Als ich in die Stadt zog, in der ich jetzt lebe, agierte meine aktivistische Hauptgruppe von einem Buchladen-Kollektiv aus, einem tollen Ort voller radikaler Menschen, die an positiven Projekten arbeiteten. Nachdem ich erst einen oder zwei Monate voll dabei war, wurde ich zu einem Gruppenwochenende mit dem Vorstand eingeladen, in einem Strandhaus, das mehrere Stunden Autofahrt entfernt lag. Ich hörte, wie Leute Witze darüber machten, wie viel alkoholischen Spaß sie dort haben würden, und fühlte mich sofort unwohl. Ich fahre kein Auto und hätte daher keine Möglichkeit gehabt, vom Haus wegzukommen, wenn ich mich dort nicht sicher fühlte. Ich kannte viele der Leute nicht besonders gut, die dabei sein würden und ich war die einzige junge Person. Das alles machte mich sehr nervös und ich sprach mit einer Freundin, die im Laden arbeitete, über meine Bedenken. Sie versicherte mir, dass es dort gar nicht viel Alkohol geben würde, dass die Leute nicht zu betrunken werden würden und sollte ich mich unwohl fühlen, wäre sie für mich da. Durch dieses Versprechen bestärkt, kam ich schließlich mit, wenn auch immer noch zögerlich.

Am Samstagabend machten sich zwei Leute auf den Weg um Alkohol zu besorgen und kehrten mit vier Kästen Bier und mehreren Flaschen Schnaps zurück. Alle außer mir waren erwachsen und alle außer mir tranken in dieser Nacht ziemlich viel, auch meine Freundin, die gesagt hatte, sie wäre für mich da. Ich fühlte mich sehr unwohl, konnte aber nicht weg, hatte keine Ahnung wo ich war und auch keine andere Möglichkeit der Unterhaltung, also saß ich es einfach aus. Am folgenden Morgen begannen wir mit unserer Arbeit erst Stunden später als geplant, weil alle verkatert waren und schlafen wollten. Als wir am Ende des Ausflugs eine Nachbesprechung abhielten, erwähnte ich Alkohol als die eine Sache, die ich beim nächsten Mal ändern würde. Ich fühlte mich jedoch nicht sicher genug, um auszudrücken, wie ausgeschlossen und unwohl ich mich tatsächlich gefühlt hatte, oder um nach Möglichkeiten zu fragen, wie

die Gruppe beim nächsten Mal Verantwortung übernehmen könnte. Keine*r diskutierte es weiter oder wollte sich näher mit meinem Unwohlsein befassen.

Ich weiß nicht, wie ich das Thema auf den Tisch bringen soll, ohne eine Abwehrhaltung in den Leuten hervorzurufen oder mich egoistisch, weinerlich, überempfindlich, undemokratisch oder wie eine Spaßbremse zu fühlen, nur weil ich sage, welche Auswirkungen es auf mich hat. Ich denke nicht unbedingt, dass es fair wäre, die Gruppe um ein Alkoholverbot bei der nächsten Auszeit zu bitten, vor allem, da in einer etwa fünfzehnköpfigen Gruppe alle außer mir gerne trinken. Die einzige Alternative scheint aber zu sein, dass ich ein künstliches Lächeln aufsetze und Situationen aussitzen muss, in denen ich mich unwohl und allein fühle, wie immer.

Wie sollen wir mit so einer Situation umgehen, damit nüchterne Menschen sich sicher fühlen und trotzdem teilnehmen können? Eine Möglichkeit wäre, im Voraus sicher zu stellen, dass sich mindestens eine oder zwei Personen bereiterklären, in dieser Nacht nüchtern zu bleiben (egal, ob sie normalerweise trinken oder nicht). So könnte die Gruppe immer noch trinken, wenn sie sich dafür entscheidet, und die nüchterne Person kann sich sicher und nicht komplett isoliert fühlen oder die Veranstaltung falls nötig verlassen. Ich empfehle dir, einen Menschen zu finden, dem du sehr vertraust und von dem du weißt, dass er*sie sich zu einem nüchternen Abend verpflichten kann. Nimm der Person das Versprechen vorher ab, damit sie sich darauf einstellen kann, während der Aktivität nüchtern zu bleiben. Weitere Möglichkeiten: Du kannst alle Teilnehmenden fragen, ob ihr den Anlass vielleicht alkoholfrei gestalten könnt, vor allem wenn es sich um eine kleine Gruppe oder Veranstaltung handelt. Du kannst auch einfach nicht teilnehmen und klarstellen, dass Alkohol und Drogen vor Ort der Grund dafür sind. Wofür du dich auch entscheidest, es wird vermutlich am besten funktionieren, wenn du dein Unbehagen ruhig und gezielt ausdrückst und dich bemühst, keinen Menschen zu verurteilen oder voreilige Schlüsse über ihr Verhalten zu ziehen. Wenn die Leute, die sich zur Nüchternheit bekennen, damit aufhören, sich zu entschuldigen, daheim zu bleiben oder zu schweigen wenn sie sich unwohl fühlen, dann können wir hoffentlich einen Dialog über das Thema Rausch in aktivistischen Gemeinschaften aufnehmen. Das könnte helfen, soziale Räume für drogenfreie Menschen zu schaffen.

GESCHICHTE NR. 2

Einmal nahm ich mit 150 anderen jungen Leuten an einem einwöchigen ökologischen Aktionscamp in den Bergen teil. Ich war ziemlich nervös, weil ich keine Möglichkeit haben würde, aus der Situation zu entkommen, zusammen mit einer Gruppe saufbegeisterter Primitivist*innen. Ich beschloss jedoch, es sei wichtiger, hinzugehen und möglichst viele Fähigkeiten zu erlernen. Die meiste Zeit lief es überraschend gut. Mitte der Woche gab es ein gemeinsames Singen am Lagerfeuer mit wenig Alkohol, das war ein Riesenspaß. Für den letzten Abend war eine große Party geplant, für die alles Mögliche vorbereitet wurde: Mehrere Bierfässer, ausreichend Nachschub, Selbstgebrautes und so weiter. Großartigerweise waren die Organisator*innen wirklich darum besorgt, dass es einen sicheren Ort für die Leute geben sollte, die nüchtern bleiben wollten und darum sollte darüber im Voraus eine klare Gemeinschaftsvereinbarung mit trockenen Bereichen etc. getroffen werden. Die Vollversammlung wurde zugunsten des Abendessens abgebrochen, bevor das Gespräch stattfinden konnte, daher blieb eine Gruppe von etwa 15 Personen, die sich für die Sicherstellung von alkoholfreien Räumen interessierten, länger und besprach die Möglichkeiten. Was noch viel großartiger war: Die meisten in dieser Gruppe planten, selbst zu trinken, wollten den Nüchternen aber als Verbündete zur Seite stehen. Nach einer frustrierenden und langen Reihe von Verhandlungen wurde ein separater Lagerfeuerbereich eingerichtet, in dem es nicht nur keinen Alkohol geben würde, sondern der auch nur für Personen gedacht war, die in dieser Nacht noch keinen Alkohol getrunken hatten. Einige erklärten sich bereit, Holz zu sammeln und eine Vertiefung für die Feuerstelle zu graben. Ich war ziemlich begeistert, da ich nie zuvor irgendwo gewesen war, wo überhaupt zur Kenntnis genommen wurde, dass Nüchterne berechtigte Bedürfnisse hatten, ganz zu schweigen von der Einrichtung eines abgetrennten, sicheren Bereichs durch harte Arbeit

und dass sie so viel Wert darauf legten.

Also hing ich in dieser Nacht am nüchternen Lagerfeuer ab... gemeinsam mit fünf oder sechs Anderen. Wir waren ein ziemlich ruhiges Grüppchen und ich jedenfalls fühlte mich deutlich bedrückt. Es war schön, Gesellschaft zu haben, aber ich wurde das Gefühl nicht los, in Quarantäne zu sein. Wir waren nur ein paar hundert Meter vom riesigen, alkoholisierten Freudenfeuer entfernt, wo über 100 junge Leute rumbrüllten und -stampften, aber keine*r von ihnen konnte zu unserem Feuer kommen und die meisten von uns fühlten sich nicht im Entferntesten wohl genug, um hinüber zu gehen, obwohl die meisten unserer Freund*innen, Liebhaber*innen und Leute, auf die wir standen, da drüben waren. Nach dreißig oder fünfundvierzig Minuten waren die meisten von uns zu ihren Zelten geschlendert, die Schreie der Feiernden hallten in unseren Ohren. Ich saß noch lange Zeit mürrisch an der verlöschenden Glut und versuchte herauszufinden, warum ich mich so abgewiesen fühlte. War es nicht das, was ich wollte? Unser eigener, abgetrennter „sicherer Raum"? Ich fühlte mich schuldig, weil ich das nicht ausreichend würdigte. Es war eindeutig die umfassendste Bemühung um die Erfüllung meiner Bedürfnisse, die je in radikalen Kreisen angestrengt worden war. Als sich die Hauptparty in der Ferne endlich in vereinzelt streitende, fluchende oder schluchzende Stimmen auflöste, zottelte auch ich in Richtung Bett und fühlte mich so einsam und isoliert wie immer.

Diese Erfahrung vereint Positives und Negatives und könnte auf ein paar konstruktiven Lösungen hinweisen. Auf der Pro-Seite steht, dass sich Organisator*innen und Teilnehmende (zumindest einige von ihnen) tagsüber erheblich darum bemüht haben, einen alternativen, sicheren Bereich für Nüchterne zu schaffen. Auf der anderen Seite war der größere Teil der Gruppe nicht in diesen Prozess eingebunden. Tatsächlich wurden die Meisten nur darüber informiert, dass sie einen bestimmten Bereich nicht betreten dürfen, wenn sie trinken wollen. Dadurch wurde die strikte Trennung zwischen Nüchternen und Trinkenden verstärkt und ich fühlte mich isoliert. Positiv war auch, dass sich viele nicht-nüchterne Verbündete dafür einsetzten, dass sichere Räume zur Verfügung gestellt wurden, was ich für absolut entscheidend halte. Andererseits reichte ihre Unterstützung nicht soweit, dass sie die Zeit mit den Nüchternen verbringen und selbst nicht trinken wollten, mit Ausnahme einer Person. Außerdem hatten sich nicht viele Nüchterne, für die der Bereich ja

gedacht war, tatsächlich an dessen Planung beteiligt. Gut war, dass es diesen Ort gab und er respektiert wurde. Schlecht war, dass sich kaum Leute dort aufhielten, obwohl alle froh darüber waren, dass es ihn gab. Die Nähe zur alkoholisierten „Haupt"party, das massive Missverhältnis von Trinkenden und Nüchternen, der Mangel an wirklichen Aktivitäten abseits vom Angebot eins Raums und eines Lagerfeuers, das Gefühl, in Quarantäne zu sein und die mangelnde allgemeine Unterstützung unter den Teilnehmenden (abgesehen von den Organisator*innen und den wundervollen Verbündeten) sorgten dafür, dass die Wirklichkeit des nüchternen Bereichs weit hinter den Erwartungen zurückblieb.

Um die Situation in Zukunft zu verbessern, hier ein paar Dinge, die verändert werden könnten:

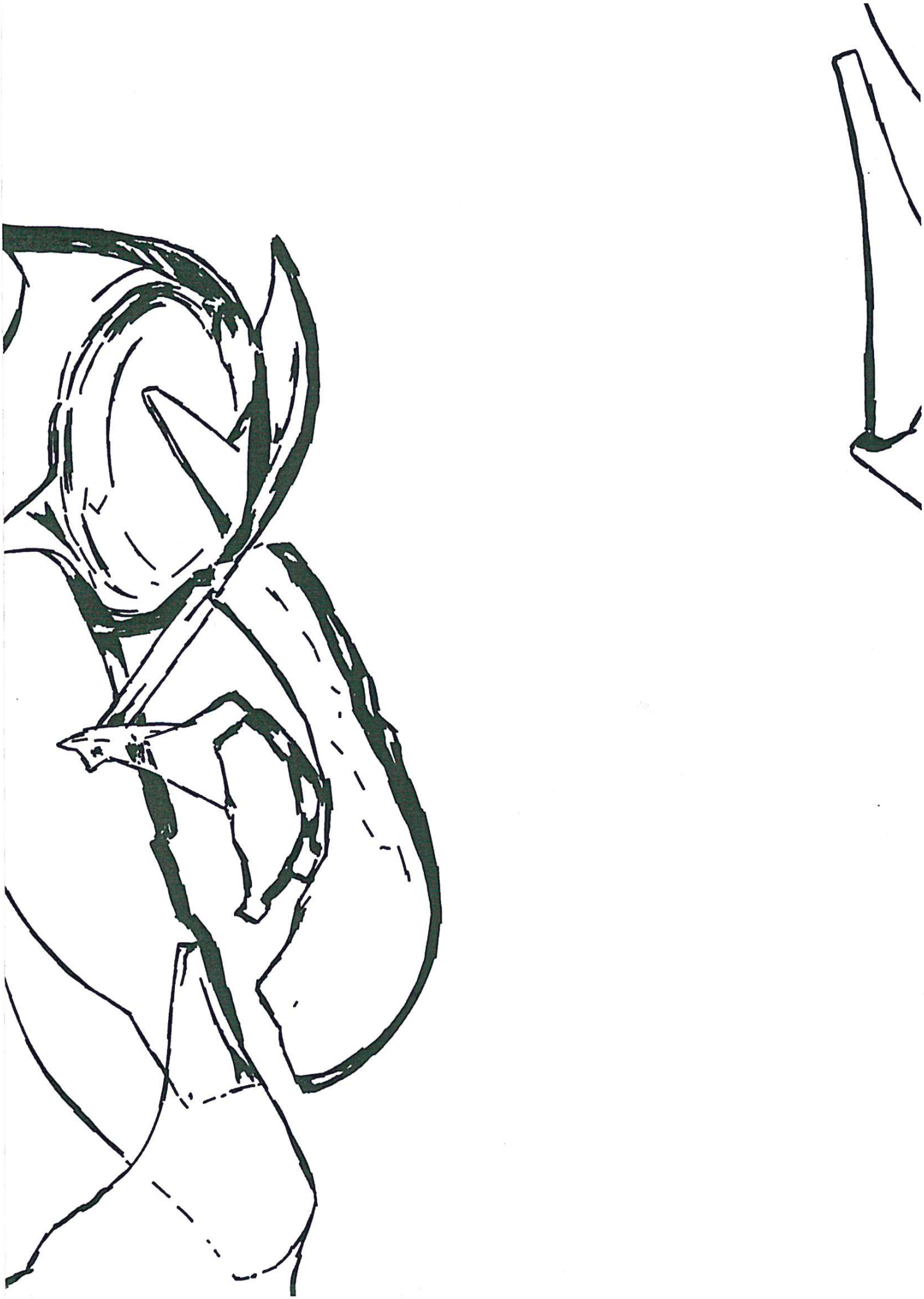
1. Breitere Beteiligung im Planungsprozess für nüchterne Räume sicherstellen, indem es in der Vollversammlung (Plenum) besprochen wird. Ein Gremium aus Leuten bilden, die tatsächlich nüchtern bleiben wollen, und eine Möglichkeit finden, wie sich Leute vor diesem Gremium verantworten sollen. Das sollte eine wichtige Rolle im Prozess spielen.

2. Wenn die Umstände es zulassen, platziert den nüchternen Bereich weit genug weg vom alkoholisierten Ground Zero, so dass es sich nicht anfühlt, als wären wir nur vom „richtigen" Spaß ausgeschlossen worden und als müssten wir die paar Quadratmeter sicheren Raum als unser Revier verteidigen.

3. Plant nicht nur die Räume, sondern auch Aktivitäten für die Nüchternen - seid kreativ und flexibel, alles was die Leute interessant und ausgefallen finden, ist erlaubt. Flaschendrehen, Schatzsuche, Verstecken, Twister, Schnitzeljagd mit dem Fahrrad, Tanzpartys...alles! Dadurch wird es nicht nur lustiger für die Nüchternen, sondern schafft auch einen Anreiz für einige nicht-immer-Nüchterne, um mal einen Abend nicht zu trinken und dafür Zeit mit der spaßigen Truppe verbringen zu können. Das kann die beste Werbung für Drogenfreiheit sein - zu zeigen, dass die nüchternen Kids sogar kräftiger feiern können, als die Trinker*innen!

FAZIT: DER ANFANG?

Die Ideen in diesem Zine waren hoffentlich hilfreich, provokativ oder haben die Dinge vielleicht in einem anderen Licht erscheinen lassen. Sie haben vielleicht Ausgangspunkte dafür geliefert, sich mit den Anliegen von Nüchternen in deiner Gemeinschaft auseinanderzusetzen. Von den meisten Menschen erwarte ich nicht, dass sie alles akzeptieren oder befürworten, was ich geschrieben habe, aber mit etwas Glück wird es ein paar Köpfe frei machen, Herzen öffnen und Debatten anstoßen. Ein paar von uns denken sogar daran, ein Unterstützungsnetzwerk für Nüchterne zu entwickeln, um Ressourcen teilen, es bekannter zu machen, Dialoge innerhalb unserer Gemeinschaften anzuregen, sichere Räume ausmachen und einander unterstützen zu können, wenn wir uns isoliert fühlen. Der Weg in eine weniger abgefuckte Welt ist lang, aber mit Ehrlichkeit, Gesprächsbereitschaft und gegenseitiger Unterstützung können wir diese Richtung einschlagen. Bis dahin,

Mit Liebe und Zorn

Nick Riotfag